

Leben!

Das Magazin der  **BBT-Gruppe** für Gesundheit und Soziales

Endlich durchstarten

Berufliche Integrations-
dienste helfen
beim Wiedereinstieg

Aktiv gegen MS

Leben mit
der Krankheit

Herzinfarkt

Herz außer Takt

Die ersten Anzeichen
und wie Sie vorbeugen können



Gesundheitsholding
Tauberfranken



Herz außer Takt

Es beginnt meist schleichend, über Jahre, ohne Schmerzen. An den Innenwänden der Herzkranzgefäße lagern sich Stoffe ab. Immer mehr. Bis es eines Tages zu Entzündungen und einem kompletten Verschluss der Ader kommt: Herzinfarkt.

inhalt

kurz&knapp

5 Nachrichten aus der BBT-Gruppe

titel

6 Herz außer Takt

11 Hilfen für das Herz

gesund&fit

12 Physiotherapie für Herzpatienten

13 Mein Herztagebuch

wiedereinstieg

14 Endlich durchstarten

standpunkt

18 Mentalitätswandel

nahdran

20 Nachrichten aus den Einrichtungen
im Main-Tauber-Kreis

blickpunkt

24 Mit PS gegen MS

neueszuhause

26 Von der Elbe an die Tauber

rätsel&co.

30 Kinderseite

31 Kreuzworträtsel/Leserbriefe

momentmal

32 Impuls

service

34 Veranstaltungstipps und Kontakt

Endlich durchstarten

Die eigenen Talente einbringen, Anerkennung finden, etwas Sinnvolles tun – der Beruf ist weit mehr, als nur eine Möglichkeit, für das tägliche Brot zu sorgen. Wer durch eine Krankheit aus dem Arbeitsleben gerissen wird, spürt das oft schmerzlich. Integrationsfachdienste helfen beim Neustart.



Von der Elbe an die Tauber

Sich bewusst und frühzeitig für einen Umzug in ein Betreutes Wohnen zu entscheiden, ist ein großer Schritt, den nur wenige wagen. Doch die Integration in die Gemeinschaft des neuen Zuhauses fällt dann oft leichter. Wer noch fit ist, kann sich aktiv einbringen.

www.bbtgruppe.de/leben



Impressum

Herausgeber: Zentrale der BBT-Gruppe, Barmherzige Brüder Trier (BBT) e.V., Trier
Chefredaktion: Martin Fuchs (verantwortl.)
Chefin vom Dienst: Judith Hens
Redaktion: Yvonne Antoine, Anne Britten, Christine Daichendt, Ute Emig-Lange, Otmar Löhner, Frank Mertes, Peter Mossem, Pascal Nachtsheim, Doris Schwaben, Katharina Müller-Stromberg, Gerd Vieler
In Zusammenarbeit mit dreipunkt drei medien-gesellschaft mbH, www.dreipunkt drei.de

Leben! Das Magazin der BBT-Gruppe für den Main-Tauber-Kreis: Ute Emig-Lange (verantwortl.)

Redaktionsanschrift: Kardinal-Krementsz-Str. 1-5, 56073 Koblenz, Tel.: 0261/496-6464, Fax: 0261/496-6470, E-Mail: leben@bbtgruppe.de

Erscheinungsweise: vier Mal jährlich

Layout: WWS Werbeagentur, Aachen

Druck: Bonifatius Druckerei, Paderborn

Gerichtsstand: Koblenz

Leben! wird kostenfrei in den Einrichtungen der BBT-Gruppe ausgelegt.

Wenn Ihnen das Magazin gefällt, können Sie es gerne abonnieren.

Alle Fotos stammen aus den Einrichtungen der BBT-Gruppe, wenn nicht anders angegeben.



Thomas Wigant



Mit PS gegen MS

Die Diagnose war ein Schock. „MS“ sagten ihr die Ärzte, stecke hinter den plötzlich auftretenden Taubheitsgefühlen in Händen und Füßen. Julia Sperandio versucht seitdem, ihr Leben trotzdem so normal wie möglich zu führen. Ihre große Leidenschaft hilft ihr dabei: das Vespa fahren.



Liebe Leserinnen und Leser,

„neu“ ist modern und in, zeitgemäß und attraktiv. So hat man zumindest im Zeitalter ständiger Neuerungen in Technik und Mode den Eindruck. Das Wort „neu“ hat einen besonders faszinierenden Klang, während auf dem Adjektiv „alt“ eine Hypothek zu liegen scheint: Was alt ist, gilt als nicht mehr auf der Höhe der Zeit, nicht mehr zu gebrauchen, hat an Wert verloren, taugt vielleicht noch was für Antiquitätenhändler, Archäologen oder Weinliebhaber. Mir drängt sich die Frage auf: Ist das auch bei uns Menschen so? In dieser Ausgabe von „Leben!“ geht es unter anderem um die Souveränität und Autonomie angesichts des eigenen Älterwerdens am Beispiel zweier Menschen, die ihr Leben auch im Alter in die Hand nehmen und zugleich darüber entscheiden, wem sie sich anvertrauen möchten, wenn die eigene (äußere) Mobilität nachlässt.

Der richtige Zeitpunkt für eine Entscheidung, die eigenen Lebensumstände den altersgerechten Bedürfnissen anzupassen, ist von großer Bedeutung. Die „alten“ Griechen kannten eine eigene Gottheit für den günstigen und richtigen Augenblick. Die Gottheit Kairós wurde mit einem langen Haarschweif und Flügeln an den Füßen dargestellt. Unsere Redensart „eine Gelegenheit beim Schopf zu packen“ hat hier ihre Wurzeln: Eine günstige Gelegenheit bietet sich nur in einem bestimmten Zeitfenster. Es liegt an mir allein, sie zu ergreifen oder vorbeiziehen zu lassen. Michail Gorbatschow hat die Konsequenz verpasster Chancen ebenfalls zur Sprichwortreife geführt: „Wer zu spät kommt, ...“.

Die Frage, wie wir unsere Vitalität (lateinisch für Lebendigkeit) im fortschreitenden Alter gestalten wollen, gilt jedem unserer Leserinnen und Leser, gleich welchen Alters. Zu unserer Vitalität gehört auch das Nachlassen unserer Kräfte. Dass eigene Autonomie und das Angewiesensein auf unterstützende Pflege im Idealfall keine Widersprüche sein müssen, sondern sich im besten Fall ergänzen, auch davon berichtet unser sympathischer Blick auf eine, oder besser gesagt, zwei Lebensgeschichten. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre – und gute Gespräche über die Jugend des Alters und das Alter der Jugend.

Ihr

Thomas Wigant
Hausoberer Gesundheitsholding Tauberfranken

ClimatePartner
**klimaneutral
gedruckt**

Zertifikatsnummer:
53323-1308-1029
www.climatepartner.com



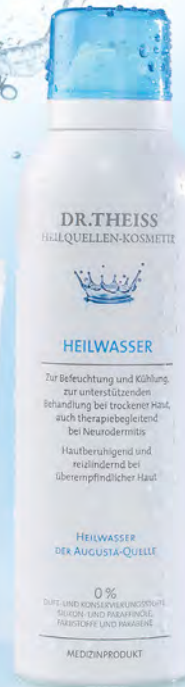
DR.THEISS
HEILQUELLEN-KOSMETIK



MIT DEM HEILQUELLEN-WASSER DER AUGUSTA-QUELLE

0%

PARFUM UND KONSERVIERUNGSSTOFFE,
SILIKON- UND PARAFFINÖLE,
FARBSTOFFE UND PARABENE



NEU!

ÜBEREMPFINDLICHE, GESTRESSTE HAUT, DIE NICHTS VERTRÄGT?

Die neue, besonders hautverträgliche Dr. Theiss Heilquellen-Kosmetik.

Exklusiv erhältlich in den Dr. Theiss Heilquellen-Kosmetik Kompetenz-Apotheken.

Nähere Infos unter: www.theiss-heilquelle.de



KLÖSTERLICHES LEBEN IN DER KOBLENZER ALTSTADT

EIN ORT DER BESINNUNG UND BEGEGNUNG

Seit Oktober lebt wieder ein Konvent der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf im Peter Friedhofen-Haus in der Florinspaffengasse 6 inmitten der Koblenzer Altstadt. Das Haus, in dem der selig gesprochene Ordensgründer Peter Friedhofen zuletzt lebte und wirkte, ist ein wertvolles Erbe für den Orden. 1852 kam das Haus – erbaut 1725 als ehemaliges Kanonikat der Stiftsherren von St. Florin – zum ersten Mal in den Besitz der Brüdergemeinschaft. Bis 1889 diente es als Mutterhaus der ersten Kongregation. Mit dem Umzug nach Trier wurde das Areal, mittlerweile um eine Kapelle und weitere Häuser erweitert, an die Katholische Pfarrgemeinde Liebfrauen veräußert, die das Haus weiterhin dem Andenken und der Verehrung des Ordensgründers widmete. 1961 ging das Peter Friedhofen-Haus wieder in den Besitz der Brüdergemeinschaft über, die es seitdem für das Ordensleben nutzte und in den folgenden Jahren zahlreiche Restaurationsarbeiten durchführte. 2006 begannen in der Brüdergemeinschaft die ersten Überlegungen für ein neues Nutzungskonzept, das gemeinsam mit der Pfarrgemeinde und der Stadt Koblenz beraten und geplant wurde. So konnten 2009 die ersten Bauanträge gestellt werden und im April 2011 die ersten Arbeiten beginnen. Neben den Räumen für den Konvent befinden sich ein Begegnungszentrum und ein Gästebereich für spirituelle und geistliche Angebote in dem Haus. Nach mehr als 120 Jahren ist das Peter Friedhofen-Haus in der Florinspaffengasse wieder ein Ort für klösterliches Leben, Besinnung und Begegnung.



BBT KOOPERIERT MIT KOSMETIKKONZERN

WASSER MIT WOHLTUENDER WIRKUNG

Die heilende Wirkung der Quellen rund um Rilchingen soll nicht nur Pontius Pilatus auf seiner Flucht nach Gallien verspürt haben – so erzählt es die Legende – auch Pilger, die auf dem Weg nach Santiago de Compostela wandern, legen gerne eine Rast im „Garten der Salzquellen“ ein. Unweit der französischen Grenze im Saarland sprudelt auch heute noch auf dem Gelände der Barmherzigen Brüder Rilchingen die Augustaquelle. Früher lockte das anerkannte Heilwasser mit seinem hohen Gehalt an gelösten Mineralien viele Kurgäste an. Dank einer Kooperation mit der Dr. Theiss Naturwaren GmbH kann das Wasser der Augustaquelle nun wieder seine Wirkung entfalten.



Gesund. Geborgen.
Und den Menschen nah.



NEUE BROSCHÜRE: BBT-GRUPPE AUF EINEN BLICK

GESUND. GEBORGEN. UND DEN MENSCHEN NAH.

Auf 52 Seiten präsentiert sich die BBT-Gruppe in ihrer neuen Image-Broschüre. Was ist das Charakteristische eines katholischen Unternehmens auf dem Gesundheits- und Sozialmarkt in der heutigen Zeit? Welche Strategie verfolgt die Gruppe in den kommenden Jahren? Nicht nur Antworten auf diese Fragen gibt die neue Veröffentlichung, sondern sie nennt auch Zahlen, Daten und Fakten zu den mehr als 30 Einrichtungen. In Reportagen aus den medizinischen und sozialen Bereichen erfährt der Leser etwas über den Alltag und die Menschen in den Häusern zwischen Paderborn und Saarbrücken. Welche Ausbildungswege in den Gesundheitsfachberufen und welche Karrierechancen innerhalb der BBT-Gruppe offen stehen – auch dazu gibt es nähere Informationen.

Die neue Image-Broschüre der BBT-Gruppe kann kostenlos per E-Mail (s.kilian@bbtgruppe.de) bestellt werden und gibt es als pdf unter www.bbtgruppe.de.





Herz außer Takt

Es beginnt meist schleichend, über Jahre, ohne Schmerzen. An den Innenwänden der Herzkranzgefäße lagern sich Stoffe ab. Immer mehr. Bis es eines Tages zu Entzündungen und einem kompletten Verschluss der Ader kommt: Herzinfarkt.

Wenn ein Motor nicht geölt wird, geht er kaputt. So ähnlich erklärt sich Günter Ohler das mit seinem Herzen: „Wenn das kein Blut mehr bekommt – dann ist das genauso“, sagt der 73-Jährige. Ohler steht auf dem frischgemähten Rasen neben seiner Werkstatt. Er strahlt über das ganze sonnengegerbte Gesicht. Vorhin erst hat er das Gras gestutzt und von Laub befreit, gleich möchte er die Abendstunden nutzen, um an seinem Mustang zu schrauben. Drinnen erinnern Pokale, Kränze und Fotos an seine Tage als Rennfahrer. Inzwischen ist Ohler vom Auto aufs Mountain-Bike umgestiegen: „Jeden Nachmittag drehe ich meine Runden. Mal mehr, mal weniger, je nachdem, wie ich drauf bin.“ Fünf Kilometer fährt er locker – und das, obwohl er vor nicht einmal zwei Wochen einen Herzinfarkt erlitten hat.

Ein Mittwochnachmittag war es, als Günter Ohler seine üblichen fünf Kilometer nicht schaffte. „Das fing an, als ich gerade ein paar hundert Meter vom Haus entfernt war. Ich musste ständig nach Luft schnappen, habe gemerkt, heute musst du langsamer machen“, erinnert er sich. Schließlich kehrte er um. Mähte den Rasen, räumte ein bisschen auf. „Da war erstmal wieder alles ruhig“, erzählt Ohler. „Dann wurde mir so übel.“ Er schüttelt sich im Nachhinein. „Ich hatte keine ständigen Schmerzen, aber jeder Atemzug tat weh.“ Als sein Schwager am Nachmittag vorbeikam, brachte er ihn sofort ins Paderborner Brüderkrankenhaus St. Josef. Diagnose: Herzinfarkt.



Alles läuft wie vorher: Wenn das nur mit dem Rasenmähen wieder klappt – das war Günter Ohlers große Sorge nach dem Herzinfarkt. Er und seine Frau Edith geben nun noch mehr aufeinander Acht.

„Die klassische Geschichte“, erklärt Chefarzt Dr. Andreas Schärtl. „Die Patienten haben erste Beschwerden, das Gefühl, dass etwas nicht stimmt – und dann geht es richtig rund.“ Günter Ohler hatte Glück: Er ist rechtzeitig ins Krankenhaus gekommen, als der Infarkt erst im Anfangsstadium war. Über einen modernen Linksherzkatheter konnten die Ärzte ihm sogenannte Stents setzen. Die millimeterdünnen Drähte stützen die Herzgefäße. So bleibt der Herzmuskel versorgt, ein erneuter Infarkt wird vermieden. „Gespürt habe ich nur den ersten kleinen Einstich“, erzählt Ohler. „Ansonsten merkt man nichts davon.“ Er habe sich auch nicht erschöpft oder unwohl gefühlt: „Jetzt geh‘ ich nach Hause, ich könnte Bäume ausreißen“, hat er nach dem Eingriff gesagt.

Todesursache Nummer eins

Zehn Tage später stehen Nachuntersuchungen an. Über Ultraschall zeigen ihm die Ärzte sein Herz. Das Bild erinnert an zwei schlagende Flügel, das Geräusch klingt wie platzende Wasserblasen in einem Zeichentrickfilm. Günter Ohler hat keine Schmerzen mehr, dafür aber einige Fragen: Ob es schädlich sei, nachts auf der linken Seite zu schlafen? Ob die Stents etwa eines Tages noch einmal erneuert werden müssten? Und die wichtigste Frage: „Kann ich wieder rasenmähen?“ Nach Ultraschall und Belastungstest haben die Ärzte gute Neuigkeiten: Seine Werte sind gut, Günter Ohler hat den Infarkt nahezu schadlos überstanden. Dr. Schärtl gratuliert dem Patienten: „Das ist ein Verlauf,

wie wir ihn uns wünschen.“ Also ist auch das Mähen ab sofort wieder erlaubt.

Nicht alle Fälle verlaufen so glimpflich. Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind in Deutschland die Todesursache Nummer eins; etwa die Hälfte aller Todesfälle geht auf Erkrankungen am Herzen oder den Gefäßen zurück. Vor allem ältere Menschen leiden an diesen Krankheiten, doch die Zahl der betroffenen Patienten unter 50 Jahren steigt. Einer dieser Jüngeren ist Willi Weiffen. Seit seinem 48. Lebensjahr leidet er am sogenannten Vorhofflimmern, einer Herz-Rhythmus-Störung. Immer wieder gerät sein Herz aus dem „Sinusrhythmus“, dem sehr regelmäßigen Takt, der bei gesunden Menschen messbar ist.

180 min dauert im Durchschnitt ein Herzinfarkt bei einem Mann, bis er erkannt wird.

Bis ein Herzinfarkt bei einer Frau erkannt wird, dauert es im Durchschnitt

278 min

Jeder **3.** Herzinfarkt in Deutschland endet tödlich.



Die klassischen Risikofaktoren sind das Rauchen, zu hoher Blutdruck, Zuckerkrankheit und Cholesterin. Das Gute daran: An all diesen Faktoren kann man arbeiten.

Dr. Andreas Schärtl
Chefarzt Kardiologie
Brüderkrankenhaus St. Josef Paderborn



Nach Ultraschall und Belastungstest haben die Ärzte gute Neuigkeiten für Günter Ohler: Seine Werte sind gut, er hat den Infarkt nahezu schadlos überstanden.

Ruhig bleiben

„Wie ein elektrischer Schlag hat sich das angefühlt“, erinnert sich der Bauingenieur an den Moment, an dem die Probleme zum ersten Mal auftraten. Er steckte damals mitten in einem Großprojekt, hatte also viel Stress, den er aber mit Waldläufen auszugleichen versuchte. „Beim Joggen habe ich gemerkt, dass ich nichts mehr drauf hatte. Ich habe mich gefragt, was das ist, aber ans Herz habe ich nicht gedacht.“ Ein EKG beim Hausarzt zeigte die Unregelmäßigkeit. „In dem Moment habe ich auch selbst gespürt, dass mein Herz mal rast, dann wieder ganz langsam schlägt.“

In der Kardiologie im Brüderkrankenhaus St. Josef fühlt Weiffen sich

seither in guten Händen. In den mittlerweile zwölf Jahren seit der ersten Diagnose hat er gelernt, mit der Krankheit zu leben, die als eine der häufigsten Herzrhythmusstörungen gilt. Mehrere Eingriffe hat er bereits hinter sich, ganz aufgehört haben die Beschwerden jedoch nie. „Eine Zeitlang hatte ich Ruhe, aber vor sechs Wochen ging es wieder los. Der letzte Schub kam vor zwei Wochen“, sagt der 59-Jährige. Wenn „es wieder losgeht“, wie Weiffen die Taktstörung seines Herzens beschreibt, dann heißt es für ihn vor allem: ruhig bleiben. „Es nützt nichts, wenn ich nervös werde und sofort zum Arzt renne“, weiß der sorgfältig gekleidete Bauingenieur mit den akkurat gekämmten Haaren. Stattdessen legt er sich in diesen



Herzstück der Klinik für Kardiologie ist ein sogenannter Linksherzkathetermessplatz sowie das Katheterlabor. Sie erlauben es, die Herzkranzgefäße zu untersuchen und insbesondere bei Herzinfarkten Stents einzusetzen – und das rund um die Uhr.

Die Sterbeziffer ist zwischen den Jahren 2000 und 2010 zurückgegangen. Der Grund liegt in der besseren Versorgung der Patienten und den veränderten Lebensgewohnheiten.

15,8% bei den Männern
18,4% bei den Frauen

Quelle: Deutsche Gesellschaft für Kardiologie (DGK)



Willi Weiffen leidet am sogenannten Vorhofflimmern, einer Herz-Rhythmus-Störung. Ruhig bleiben, heißt es in solchen Situationen. Viele Menschen, die an einer Herzerkrankung leiden, müssten auch nach einem Eingriff selbst auf ihre Gesundheit achten, sagt Chefarzt Dr. Andreas Schärfl.

Situationen hin, nimmt regelmäßig seine Tabletten – und führt sein alltägliches Leben vorsichtiger als früher. „Ich bücke mich zum Beispiel nicht sofort selbst, wenn mir nur ein Handtuch hinfällt. Ich halte kurz inne, dann gehe ich langsam in die Knie.“

Ausdauersport tut Weiffen gut, Sportarten wie Fußball hingegen, in denen es auch auf schnelle Reaktionen ankommt, sind tabu. Ausschweifende Feiern meidet er. Früher ist er viel gewandert, war zum Beispiel auf dem Mont Blanc. „Das ist natürlich vorbei“, sagt er und lächelt tapfer. „20 bis 25 Prozent meiner Kräfte sind einfach weg“, muss er feststellen. „Und es ist schwer einzuschätzen, wo die Grenze liegt, wie viel ich mir zumuten kann.“ Auf seiner Stirn liegen Sorgenfalten, wenn er seine größte Angst ausspricht: „Dass es bleibt.“ Noch hofft er, die Krankheit mit Eingriffen am Herzen zu besiegen. Bis dahin weiß er: Sein Herz kann jederzeit „umspringen“.

Mehr auf sich achten

Chefarzt Andreas Schärfl seufzt. Er bremst viele Krankheiten in ihrem Verlauf, lindert Schmerzen, begleitet Patienten auf ihrem Weg. „Dass wir nicht jeden heilen können, dieses Schicksal teilen alle Mediziner“, sagt er. Viele Menschen, die der Kardiologe behandelt hat, müssen danach in erster Linie selbst auf ihre Gesundheit achten. „Die klassischen Risikofaktoren sind das Rauchen, zu hoher Blutdruck, die Zuckerkrankheit und das Cholesterin“, sagt Schärfl. „Das Gute daran ist: An all diesen Faktoren kann man arbeiten.“ Dadurch, dass viele Menschen mehr auf sich selbst achten, verlaufen inzwischen weniger Herz-Kreislauf-Erkrankungen tödlich.

Auch Günter Ohler und seine Ehefrau Edith geben seit seinem Infarkt verstärkt aufeinander Acht. „Er ist ganz gebeugt gegangen an dem Tag, an dem er den Herzinfarkt hatte“, erinnert sich Edith Ohler und hakt sich bei ihrem

Günter ein. Seit 35 Jahren kennen sich die beiden schon; auf der Mainzer Fastnacht haben sie sich zum ersten Mal gesehen. „Ich wollte damals gar nicht hingehen“, sagt Edith Ohler und lacht. Ihr Mann hatte nicht einmal eine Eintrittskarte. „Aber ich bin durch den Lieferanteneingang gekommen“, verrät er. Einen Moment hängen sie ihren Erinnerungen nach, blicken über ihren kurz geschnittenen Rasen. Dann erhebt sich Günter Ohler von der Bank. In seiner Werkstatt ist noch einiges zu tun. ■



Erfahren Sie mehr im Film:
www.bbtgruppe.de/leben

Hilfen für das Herz

Rund 100.000-mal schlägt unser Herz an einem Tag. Im Laufe eines Lebens addiert sich dies auf rund 2,5 Milliarden Schläge. Eine Meisterleistung an Zuverlässigkeit und Präzision. Allerdings kann dieses System im Laufe des Lebens aus dem Takt geraten: Herzrhythmusstörungen und die koronare Herzerkrankung zählen dabei zu den häufigsten Störungen. Durch den natürlichen Alterungsprozess können sich in den Koronararterien, die das Herz mit Blut versorgen, Stoffe ablagern und allmählich zu einer Verengung der Blutgefäße führen. Eine verminderte Durchblutung des Herzmuskels ist die Folge. Wichtigstes Symptom ist das als „Angina pectoris“ bekannte Engegefühl im Brustkorb mit Schmerzen, die bis in den linken Arm ausstrahlen.

Neben einer allmählichen Verengung kann es auch ganz plötzlich zu einem völligen Verschluss einer Koronararterie durch einen Blutpfropf (Thrombus) kommen, dem Herzinfarkt. „Wenn das verschlossene Herzkranzgefäß in den ersten Stunden nach dem Infarkt wieder frei gemacht wird, kann eine dauerhafte Schädigung des Herzens weitgehend vermieden werden. Eine sofortige Behandlung ist deshalb besonders wichtig“, betont Privatdozent Dr. Mathias Borst, Chefarzt der Medizinischen Klinik 1 im Caritas-Krankenhaus. „Angehörige sollten die Symptome daher genau kennen: Schmerzen in der Brust, beiden Armen oder zwischen den Schulterblättern können ebenso Signal sein wie ein Brennen im Brustkorb oder hinter dem Brustbein. In jedem Fall gilt: Immer sofort den Notarzt rufen!“, mahnt der Facharzt für Herzerkrankungen.

Bei Verdacht auf akuten Herzinfarkt werden die Patienten sofort im Herzkatheterlabor des Caritas-Krankenhauses behandelt. Etwa 500 Eingriffe pro Jahr werden hier durchgeführt. Dazu kommen mehr als 1.500 diagnostische Herzkatheteruntersuchungen. „Dabei wird ein dünner Schlauch in eine Arterie eingeführt und bis zum Herz vorgeschoben. Mithilfe eines Kontrastmittels können wir dann erkennen, wo es Engstellen oder gar Verschlüsse gibt.“ Der Vorteil dieser Methode: „In einer Sitzung können wir sowohl die Diagnostik wie auch die Behandlung durchführen“, betont der Chefarzt. Mit einem kleinen Ballon kann die verengte Arterie wieder aufgedehnt und ein kleines Metallgerüst, ein sogenannter Stent, eingesetzt werden, der die Arterie offenhält.

Ist die rhythmische Abfolge des Herzschlags gestört, spricht man von Herzrhythmusstörungen. Die Symptome sind z. B. Herzrasen und Klopfgefühle bis zum Hals bei zu schnellen Herzschlägen (Tachykardie) oder Schwindel, chronische Müdigkeit und Anfälle kurzer Bewusstlosigkeit bei zu langsamen Herzschlägen (Bradykardie). Auch zusätzliche Herzschläge (Extrasystolen) treten auf. „Der Patient sollte sich zunächst an seinen Hausarzt oder niedergelassenen Kardiologen wenden, um die Ursache für die Herzerkrankung zu klären“, erläutert Josef Gross, Oberarzt in der Inneren Abteilung im Krankenhaus Tauberbischofsheim. Für die Therapie stehen verschiedene wirkungsvolle Medikamente zur Verfügung. Reicht die medikamentöse Behandlung allein nicht aus, kann der Einsatz eines Herzschrittmachers angezeigt sein. Oberarzt Gross: „Dieses kleine Gerät überwacht den Herzrhythmus und stimuliert das Herz durch einen elek-

trischen Impuls, wenn es zu langsam schlägt. So wird verhindert, dass der Patient aufgrund unzureichender Herzaktivität schwindlig oder gar bewusstlos wird.“

Sowohl im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim wie im Krankenhaus Tauberbischofsheim werden Herzschrittmacher implantiert. Das Caritas-Krankenhaus bietet darüber hinaus für Patienten mit bestimmten Voraussetzungen im neuen Herzkatheterlabor modernste elektrophysiologische Eingriffe bei Herzrhythmusstörungen an. „Damit können wir etwa bei Patienten mit Vorhofflimmern oder Vorhofflattern eine sogenannte Katheter-Ablation durchführen und die Ursache der Erkrankung direkt am Herzen dauerhaft beseitigen“, so PD Dr. Borst. Die lebenslange Einnahme von Medikamenten könne so vermieden werden.

Ansprechpartner:

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim



Chefarzt PD Dr. Mathias M. Borst
Medizinische Klinik 1
Tel.: 07931/58-2158

Krankenhaus Tauberbischofsheim



Oberarzt Josef Gross
Abteilung Innere Medizin
Tel.: 09341/800-1218

Der Weg in den Alltag

Herzpatienten nach einer Operation oder einem Eingriff wieder in den Alltag zu helfen, das gehört zu den Aufgaben von Physiotherapeutin Mira Tullius. Seit drei Jahren betreut sie Patienten auf der herzchirurgischen und internistischen Station im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Trier. Bei der morgendlichen Visite mit den behandelnden Ärzten auf der Intensivstation lernt sie die Patienten kennen. Bereits dort beginnt sie mit den Übungen: Atemtraining, Herz-Kreislauf-Gymnastik und dem langsamen Mobilisationsaufbau. Die größte Herausforderung im Krankenhaus ist für Herzpatienten das Treppensteigen.

„Hier üben wir mit den Patienten, sich soweit wieder in den Alltag einzugliedern, dass sie zu Hause oder in der Reha alleine zurechtkommen“, erklärt die 25-Jährige.

Spezielle Übungen im Liegen, Sitzen oder Stehen sollen den Kreislauf anregen. Bei diesen Bewegungsübungen

arbeitet die Physiotherapeutin auch mit Bällen, Kegeln, Stäben oder Therabändern. Das Herz-Kreislauf-Training, die sogenannte Hockergymnastik, wird später auch in der Reha und danach in den Herzsportgruppen fortgesetzt. Beim Aufbaustraining in der Reha ginge es dann darum, dass die Patienten wieder zu alter Stärke fänden und Belastungen einzuschätzen lernten. Fahrradtraining mit dem Ergometer, Gehtraining bis hin zu Nordic Walking und leichtem Laufen stehen dort auf dem Programm. „Wichtig ist, die körperliche Verfassung selbst einschätzen zu lernen, auf den Körper zu hören und auch mal nein zu sagen“, sagt Mira Tullius. Dann heißt es weiterhin dranbleiben und die Risikofaktoren minimieren. Eine gute Hilfe dabei sind die Herzsportgruppen, in denen das Training weitergeführt wird. Diese werden von einem Arzt begleitet und die Patienten können sich untereinander austauschen.



Physiotherapeutin Mira Tullius begleitet Herzpatienten im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Trier.

Dem Herzen zuliebe

Nach einem Herzinfarkt müssen Patienten lernen, auf ihre Gesundheit und ihren Körper zu achten. Kirsten Kolling und Daniela Koch aus dem Patienten-Informationszentrum im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Trier geben dazu einige Tipps.

Leicht essen, bewegen und entspannen

Zur Vermeidung eines weiteren Infarkts sollte man auf seinen Lebensstil achten. Empfohlen ist eine gesunde, vollwertige Ernährung, angelehnt an die mediterrane Kost. Bei Übergewicht ist eine Gewichtsreduktion sinnvoll. Ein wichtiger Baustein ist regelmäßiges Ausdauertraining. Vielerorts gibt es spezielle Bewegungsangebote, die von

Ärzten und/oder lizenzierten Trainern begleitet werden, z.B. Herzsportgruppen. In Entspannungskursen können Übungen erlernt werden, die helfen, Stress abzubauen. Eine gute Einstellung der Blutdruck- und Cholesterinwerte sowie der Blutzuckerwerte ist wichtig. Das Aufgeben des Rauchens beeinflusst die Gesundheitssituation zusätzlich positiv.



Mein Herztagebuch

Wenn Menschen unter einer Schwäche des Herzmuskels, der sogenannten Herzinsuffizienz leiden, müssen sie ihr Leben der Erkrankung anpassen: regelmäßig ihre Medikamente einnehmen, sich an die vom Arzt vorgegebene Trinkmenge halten, sich täglich wiegen sowie Blutdruck und Puls selbst kontrollieren. Ein Tagebuch hilft dabei, alles im Blick zu behalten, und zeigt erste Anzeichen einer Verschlechterung. Wer diese seinem Arzt direkt mitteilt, kann oftmals eine Notfall-Einlieferung ins Krankenhaus verhindern. Anke Kampmann, Pflegeexpertin für Menschen mit Herzinsuffizienz im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Trier, hat ein Tagebuch für die kardiologischen Stationen erstellt. Gewicht, Puls, Blutdruck und Anmerkungen zum allgemeinen Befinden kann jeder Patient dort selbst eintragen. Wer seinen „ständigen Begleiter“ gut pflegt, erleichtert auch dem Hausarzt, anhand der eingetragenen Werte den Verlauf der Krankheit zu beobachten.

„Mein Herztagebuch“ kann kostenlos unter www.patienteninformationszentrum.de heruntergeladen werden.

*Ansprechpartnerin:
Anke Kampmann, Krankenschwester,
Pflegeexpertin für Menschen mit
Herzinsuffizienz, Krankenhaus der
Barmherzigen Brüder Trier,
E-Mail: a.kampmann@bk-trier.de
Tel.: 0651/208-1520*

Hilfen annehmen

Nach einem Herzinfarkt kann es zu verschiedenen Gefühlszuständen wie Schock, Angst, Depression oder auch zu einer Verdrängung kommen. Wichtig ist, offen mit allen an der Behandlung Beteiligten darüber zu sprechen. Sie können bei Bedarf zu psychologischen Beratungsangeboten weitervermitteln. Helfen kann auch der Kontakt zu anderen Betroffenen, beispielsweise in Form einer Selbsthilfegruppe. Sicherheit für Alleinstehende kann ein einfach zu bedienendes Hausnotrufsystem sein, das nahezu alle großen Wohlfahrtsverbände anbieten.

Alles im Griff mit dem Gesundheitspass

Im Gesundheitspass werden in einer Tabelle Werte wie Körpergewicht, Cholesterin, Blutdruck, Blutzucker, aber auch das Rauchverhalten und die geleistete körperliche Aktivität eingetragen. Es gibt zusätzlich eine eigene Tabelle, um aktuelle Medikamente aufzuschreiben. So sind alle Risikofaktoren unter regelmäßiger Kontrolle; Erfolge können abgelesen werden. Regelmäßig aktualisiert, bietet der Gesundheitspass eine zusätzliche Sicherheit – und ist eine Unterstützung für einen gesunden Lebensstil.

Das Patienten-Informationszentrum im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Trier ist eine kostenfreie und unverbindliche Informations- und Beratungsstelle zu Themen der Gesundheit, Prävention, Pflege und des Umgangs mit der Erkrankung – auch im Alltag.

*Patienten-Informationszentrum im
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Trier
Nordallee 1, 54292 Trier
Tel.: 0651/208-1520
E-Mail: piz@bk-trier.de
www.patienteninformationszentrum.de*



wiedereinstieg

Endlich durchstarten

TEXT: ANGELIKA PRAUSS | FOTOS: HARALD OPPITZ

Die eigenen Talente einbringen, Anerkennung finden, etwas Sinnvolles tun – der Beruf ist weit mehr, als nur eine Möglichkeit, für das tägliche Brot zu sorgen. Wer durch eine Krankheit aus dem Arbeitsleben gerissen wird, spürt das oft schmerzlich. Integrationsfachdienste helfen beim Neustart.

Hans Steinmann strahlt – der Blaumann steht dem 48-Jährigen gut, er ist voller Vorfreude. Noch macht der groß gewachsene, kräftige Mann ein Praktikum als Hausverwalter bei einem Unternehmen für Immobilienmanagement in Bad Neuenahr. Im Oktober wird er dort fest angestellt. Dass er überhaupt wieder einen Platz im Berufsleben gefunden hat, ist für den Herzinfarktpatienten ein kleines Wunder. Ohne Birgit Bucher vom Integrationsfachdienst (IFD) wäre das kaum wahr geworden.

„Sie hat mich toll unterstützt“, lobt Steinmann seine Beraterin, die ihm seit dem letzten Jahr zur Seite gestellt ist. Die Sozialpädagogin hat ihm bei Formalitäten mit der Rentenversicherung und Trägern von Weiterbildungsmaßnahmen geholfen und schließlich den Kontakt zu Steinmanns künftigen Arbeitgeber hergestellt. Die Probleme des 48-Jährigen, der durch einen Tipp aus seiner „Herzgruppe“ auf den IFD aufmerksam geworden ist, waren auch für die erfahrene Beraterin eine Herausforderung.



Los geht's: Nach einem Herzinfarkt konnte Hans Steinmann nicht mehr in seinem Beruf als Stuckateur arbeiten. Mit Hilfe des Integrationsfachdienstes ist er nun wieder „an Bord“ – als Hausverwalter eines Unternehmens für Immobilienmanagement.



wiedereinstieg



Seine handwerklichen Talente kommen Hans Steinmann bei seinem neuen Job als Hausverwalter zugute.



Michael Deters (Mitte) schätzt die hohe Motivation und Flexibilität der Arbeitnehmer, die nach einer Krankheit wieder Anschluss ans Berufsleben suchen.

Denn Menschen wie er, die um die 50 durch eine schwere Krankheit aus dem Berufsleben gekickt werden, haben es nicht leicht. Wer über 15 Jahre in einer sozialversicherungspflichtigen Anstellung beschäftigt war, für den ist bei einer beruflichen Wiedereingliederung die Rentenversicherung zuständig. Dort wird entschieden, ob sich eine Weiterbildungsmaßnahme überhaupt lohnt.

Voller Tatendrang

Hans Steinmann war mit Leib und Seele Stuckateur – bis er vor drei Jahren den Herzinfarkt erlitt. Nach seiner Genesung war der Handwerker wieder voller Tatendrang, suchte nach beruflichen Alternativen und war zuversichtlich. Doch die Rentenversicherung lehnte seinen Wunsch nach einer Umschulung zum Bauzeichner ab, dafür sei er „zu alt“. An anderer Stelle verweigerte man ihm mit Blick auf den ihm eingesetz-

ten Herzschrittmacher und Defibrillator eine Schulung zum Haustechniker, da er keine Elektroarbeiten mehr ausführen könne. Steinmann verstand die Welt nicht mehr. „Da hat man 25 Jahre geackert und nie dem Staat auf der Tasche gelegen, und dann wird man aufs Abstellgleis geschickt ...“

Der IFD hilft Menschen mit körperlichen, psychischen und geistigen Einschränkungen, im Arbeitsleben wieder Fuß zu fassen. Integrationsfachdienste gibt es in ganz Deutschland, allerdings arbeiten sie nicht bundeseinheitlich. Der IFD, bei dem Hans Steinmann Unterstützung fand, ist für die zwei rheinland-pfälzischen Landkreise Mayen-Koblenz und Ahrweiler zuständig und gehört seit 2009 zur Unternehmensgruppe der Barmherzigen Brüder Trier.

Auch Linda Thiel fand hier kompetente Hilfe. Vor fünf Jahren erlitt die heute 26-Jährige einen Schlaganfall, seitdem hat sie eine Schwerbehinde-

rung von 60 Prozent. Als es ihr nach zwei Jahren allmählich wieder besser ging, machte sich die junge Frau 2010 zunächst selbst auf die Suche nach Arbeit. Mit wenig Erfolg: „nur kleinere Jobs, nichts Festes“. „Ich habe den Arbeitgebern nicht gesagt, dass ich krank bin, die hätten mich doch sonst gar nicht genommen.“ Ihre Neurologin gab ihr schließlich den Hinweis auf den IFD.

Alternative zum Traumberuf

Als Linda Thiel Anfang des Jahres Kontakt mit Birgit Bucher aufnahm, war sie verzweifelt. „Ich habe meine Defizite – Wortfindungsstörungen und eine Sprachstörung“, sagt Thiel bedächtig. Die Beraterin lotete zunächst die Stärken und Neigungen der jungen Frau aus. „Ich wollte immer in die Pflege gehen und wie meine Mutter als Altenpflegerin arbeiten“, erinnert sich die 26-Jährige an ihr Leben vor dem

Schlaganfall. „Wir mussten eine Alternative finden, die vom Traumberuf weggeht, trotzdem eine gute Perspektive bietet und Spaß macht“, ergänzt Bucher. Etwa eine Bürotätigkeit.

Dann ging alles relativ schnell. Von März bis Juni arbeitete die junge Frau in der gleichen Firma, in der auch Hans Steinmann seine zweite Chance bekam, zunächst zur Probe. Dabei konnte sie sehen, ob ihre Kräfte dafür ausreichen und die Tätigkeit ihren Vorstellungen entspricht. Inzwischen hat sie dort mit einer Ausbildung zur Bürokauffrau begonnen.

Geschäftsführer Michael Deters hat gute Erfahrungen mit dem IFD gemacht. Er weiß, dass der Arbeitsmarkt rauer geworden ist. In seiner familiär geführten Firma soll das nicht so sein. Deters hat selbst einen geistig und körperlich behinderten Bruder; „da hat man ein anderes Gespür“, begründet der Unternehmer seine Motivation. Er weiß, dass andere Arbeitgeber davor zurückschrecken, gesundheitlich angeschlagene Mitarbeiter einzustellen. Deters schätzt gerade diese Kollegen: „Sie sind sehr dankbar, wieder einen Job zu bekommen, und sehr flexibel.“

Über solche Erfolgsgeschichten freut sich auch Stefan Minning, Leiter der „Beruflichen Integrationsdienste“ in Mayen-Koblenz und Ahrweiler. Die Vermittlung in ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis ist nur eine von drei Aufgaben des IFD. Ein weiteres Angebot ist die Begleitung körperlich und/oder geistig gehandicapter Menschen sowie psychisch Erkrankter am Arbeitsplatz. Ziel ist es hier, das bestehende Arbeitsverhältnis zu sichern und zu stabilisieren. Konkret berät der Berufsbegleitende Dienst Arbeitgeber etwa bei der Umgestaltung eines Arbeitsplatzes, coacht und berät Arbeitnehmer oder begleitet diese auf Wunsch bei Arbeitgebergesprächen. Ein drittes Angebot setzt schon in Förderschulen an, um dort junge Menschen ins Berufsleben zu begleiten. „Diese drei aufein-

ander abgestimmten Säulen – Schule, Vermittlung und Begleitung – kommen bei unseren Klienten gut an“, weiß Minning. Die Vermittlungsquote seines IFD von 40 Prozent kann sich sehen lassen.

Auch Linda Thiel ist „überglücklich“, dass sie einen Arbeitgeber gefunden hat, der ihr eine Chance geben will. Dankbar ist die junge Frau auch ihrer Beraterin – „Dank Ihnen habe ich endlich einen Beruf“, sagt sie und streicht Birgit Bucher liebevoll über den Unterarm. Und die Beraterin findet: „Ich hab immer gesagt, Sie passen da gut rein.“ ■

Linda Thiel hat nach dem Schlaganfall mit der Arbeit im Büro eine gute Alternative zu ihrem Traumberuf Altenpflegerin gefunden.



Sie führt zusammen, was zusammen passt: Birgit Bucher vom Integrationsfachdienst (Mitte) berät Menschen, die nach einer Krankheit einen neuen Job suchen, und Firmen bei der Wiedereingliederung der Arbeitnehmer.

Nähere Informationen zu den Angeboten der Beruflichen Integrationsdienste unter: www.berufliche-integrationsdienste.de



Lernen Sie Linda Thiel und Hans Steinmann näher im Film kennen: www.bbtgruppe.de

MENTALITÄTS- WANDEL

Die Zeiten, in denen der Arzt allein über die Therapie entschied, sind längst vorbei. Wer sich heute in Behandlung begibt, hat eine Vielzahl an Möglichkeiten, gar an Rechten der Mitbestimmung. Ein „Verhältnis auf Augenhöhe“ zwischen Patienten, Ärzten und Kassen soll mit dem neuen Gesetz zu Patientenrechten entstehen. Medizinjournalist Christoph Arens nennt die Fakten und erklärt, was die Regelungen bislang gebracht haben.



Foto: istockphoto

Sonia Mikich ist eine mit allen Wassern gewaschene Fernsehjournalistin. Doch wenn die langjährige Moderatorin des ARD-Magazins „Monitor“ sich an ihren Krankenhausaufenthalt im Sommer 2011 erinnert, sträuben sich ihr alle Nackenhaare. Im Medizinbetrieb sei sie entmündigt worden, klagt sie in ihrem Buch „Enteignet – Warum uns der Medizinbetrieb krank macht“ und fordert eine „patientenfreundliche Revolution“ im Gesundheitswesen.

Die Kritik von Mikich macht deutlich: Die Rolle der Patienten in der Gesundheitsversorgung wandelt sich. Sie seien nicht mehr nur vertrauende Kranke, sondern auch selbstbewusste Beitragszahler und kritische Verbraucher, meint Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr (FDP). Bundesregierung und Bundestag haben deshalb das sogenannte Patientenrechtegesetz auf den Weg gebracht, das im Februar in Kraft getreten ist und Patienten auf Augenhöhe mit Ärzten und Krankenkassen bringen soll. „Das Gesundheitssystem braucht den aufgeklärten und eigenverantwortlichen Patienten“, betont der Minister. Ein hehres Ideal, das allerdings auch hinterfragt werden kann. Denn im Zweifel ist ein Patient ein hilfeschuchender Mensch, der vom Arzt abhängig ist.

Patienten fordern ihr Recht ein

Mehr als ein halbes Jahr nach Inkrafttreten des Gesetzes ist die Bilanz gemischt: Ärztevertreter und Politiker betonen, dass sich juristisch nur wenig geändert habe. Die meisten Rechte der Patienten hätten schon vorher bestanden, waren allerdings verteilt auf unterschiedliche Gesetze. Zudem hat-

ten Gerichte Patientenrechte immer weiter ausdifferenziert – ein Dschungel an Regelungen, der für Laien kaum zu überblicken war.

Ausdrücklich verpflichtet das neue Gesetz Ärzte und andere Heilberufe, umfassend über die Behandlung und deren Risiken aufzuklären. Auch eine Dokumentationspflicht ist vorgeschrieben. Patienten bekommen außerdem ein Recht auf Akteneinsicht. Bei groben Behandlungsfehlern sieht das Gesetz eine Umkehr der Beweislast vor. Dann muss der Arzt beweisen, dass der Fehler nicht zu dem eingetretenen Schaden geführt hat.

Dass das Gesetz auch die Mentalität verändert, zeigt die neueste Behandlungsfehler-Statistik der Ärztekammern: Mehr Patienten als zuvor haben sich an die Schlichtungsstellen der Ärztekammern gewandt. Mit 12.232 Anträgen sind 2012 rund 1.125 mehr Eingaben als 2011 eingegangen. Andreas Crusius, Vorsitzender der Ständigen Konferenz der Gutachterkommissionen und Schlichtungsstellen, begründet das mit dem Patientenrechtegesetz, das den Bekanntheitsgrad der Kommissionen gesteigert habe.

Trotz solcher Erfolgsmeldungen: Beim Patientenrechtetag in Berlin räumte Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr (FDP) im Juli ein, dass das Gesetz nur so viel wert sein könne, wie es gelebt und bekannt werde. Auch der Patientenbeauftragte der Bundesregierung, Wolfgang Zöller (CSU), sieht noch viele Baustellen. Patienten, Ärzte und Kassen hätten weiterhin Informationsdefizite. Und die Bundesländer müssten die Empfehlungen des Gesetzes auch umsetzen: Etwa Spezialkammern bei den Gerichten einrichten oder Patientenvertreter in die Schlichtungsstellen der Ärztekammern aufnehmen. Beides ist offenbar bislang kaum umgesetzt.

Die Rechte des Patienten

Ziel des im Februar in Kraft getretenen Patientenrechtegesetzes ist es laut Bundesregierung, die Position der Patienten gegenüber Ärzten und Krankenkassen zu stärken. Ein Überblick über die wesentlichen Regelungen:

Mehr Übersicht Mit dem Gesetz sind alle Rechte und Pflichten, die mit einer ärztlichen Behandlung im Zusammenhang stehen, zusammengefasst und im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) verankert. Das Gesetz gilt nicht nur für Ärzte, Zahnärzte und Psychotherapeuten, sondern erfasst auch Gesundheitsberufe wie Heilpraktiker, Physiotherapeuten und Hebammen.

Behandlungsfehler Niedergelassene Ärzte und Krankenhäuser sind verpflichtet, Behandlungsfehler zu dokumentieren und auszuwerten. Bundesländer und ärztliche Selbstverwaltung wurden aufgefordert, Schlichtungsverfahren zu vereinheitlichen. An den Landgerichten sollen Kammern eingerichtet werden, die sich speziell mit Arzthaftungsrecht befassen. Bei Verdacht auf einen Behandlungsfehler sind die Krankenkassen verpflichtet, ihre Versicherten zu unterstützen.

Aufklärung Patienten müssen frühzeitig und umfassend über Behandlungen, Diagnosen und Risiken aufgeklärt werden. Muss der Patient Leistungen selbst bezahlen, muss der Behandelnde die Kosten genau angeben.

Patientenakten Jeder Patient hat ein Recht auf Einsicht in seine Patientenakte. Die Anforderungen an die Dokumentation der Behandlung sind festgeschrieben.

Beweislastumkehr Grundsätzlich muss der Patient beweisen, dass ein Behandlungsfehler vorliegt. Bei groben Behandlungsfehlern hingegen muss künftig der Behandelnde beweisen, dass der nachgewiesene Fehler nicht den Schaden verursacht hat.

Rechte gegenüber den Krankenkassen Entscheidet eine Krankenkasse ohne hinreichende Begründung nicht innerhalb von drei, bei Einschaltung des Medizinischen Dienstes innerhalb von fünf Wochen über eine Leistung, können sich Versicherte die Leistung selbst beschaffen. Die Krankenkasse ist dann zur Erstattung der Kosten verpflichtet. Bei zahnärztlichen Anträgen hat die Krankenkasse wegen des besonderen Gutachtenverfahrens innerhalb von sechs Wochen zu entscheiden.

Die Bundesregierung hat einen Ratgeber über Patientenrechte veröffentlicht. Er kann beim Bundesjustizministerium kostenlos abgerufen werden: www.bmj.de

DREI FRAGEN AN ...



Dr. Mathias Jähnel

*Chefarzt der Abteilung für Psychiatrie,
Psychosomatische Medizin und
Psychotherapie des Krankenhauses
Tauberbischofsheim*

Im Fall „Gustl Mollath“ wird immer wieder undifferenziert von „der Psychiatrie“ gesprochen. Können Sie das klarstellen?

Gustl Mollath befand sich nach mehreren Gerichtsurteilen nicht in „der Psychiatrie“, sondern in der forensischen Abteilung eines bayerischen Bezirkskrankenhauses, dem sogenannten Maßregelvollzug. Forensische Abteilungen gleichen in der Tat Gefängnissen und dienen der Behandlung von psychisch kranken Menschen, die in einem krankheitsbedingten Zustand der Schuldunfähigkeit oder der erheblich verminderten Schuldfähigkeit Straftaten begangen haben.

Wer entscheidet über eine Einweisung in den Maßregelvollzug?

Eine Gerichtsentscheidung ist Voraussetzung für diese Maßnahme. Auch Gerichte können fehlen, daher mag es sein, dass es sich bei Gustl Mollath um einen „Justizirrtum“ handelt, aber dies muss das Wiedernahmeverfahren entscheiden.

Wer entscheidet über die Aufnahme in eine psychiatrische Abteilung eines Allgemeinkrankenhauses wie z. B. Tauberbischofsheim?

Die allermeisten Patienten suchen selbst Hilfe in ihrer Not und werden ambulant oder auf offenen Stationen therapiert. Eine Einweisung durch die Polizei oder Gerichte auf eine geschlossene Station erfolgt nur im Ausnahmefall, zum Beispiel wenn starke Suizidgefahr besteht und der Betroffene nicht mehr in der Lage ist, sich selbst Hilfe zu holen.

MEMORY-GRUPPE IM MEHRGENERATIONENHAUS
IN LAUDA-KÖNIGSHOFEN

HILFE FÜR DEMENZKRANKE UND IHRE ANGEHÖRIGEN

„Memory“ – so heißt ein bekanntes Spiel, bei dem es vor allem auf ein gutes Gedächtnis und eine ausgeprägte Merkfähigkeit ankommt. Es ist zugleich der Titel für ein Angebot an Demenzerkrankte und deren Angehörige, die sich seit ca. fünf Jahren einmal in der Woche im Seniorenzentrum Gerlachsheim treffen. Aufgrund des großen Zuspruchs wurde im August eine zweite Memory-Gruppe im Mehrgenerationenhaus in Lauda-Königshofen eingerichtet.

Jeden Mittwoch von 11 bis 16 Uhr nehmen sich hier die fachlich ausgebildeten Betreuerinnen unter Leitung von Hildegard Schulze liebevoll der Demenzerkrankten an, kochen, backen, essen gemeinsam, spielen, erzählen und singen miteinander oder trainieren das Gedächtnis. Pflegende Angehörige können inzwischen einige Stunden entspannen, sich mit Freunden treffen oder einfach nur Zeit für sich haben. Unterstützt wird die Gruppe von zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, die bei der Betreuung der Demenzerkrankten unverzichtbare Hilfe leisten.

*Weitere Informationen und Anmeldung für beide Memory-Gruppen:
Hildegard Schulze, Seniorenzentrum Gerlachsheim,
Tel.: 09343/621122 oder per E-Mail: info@sz-gerlachsheim.de*





NEUES WIRTSCHAFTSGEBÄUDE IN TAUBERBISCHOFSHHEIM

STROMVERSORGUNG MIT ZWEI MAL 20.000 VOLT

Seit Ende Oktober laufen die baulichen Vorabmaßnahmen, um die Neuerrichtung des Klinikgebäudes für die Psychiatrischen Fachabteilungen am Krankenhaus Tauberbischofsheim vorzubereiten. Ein neues Wirtschaftsgebäude wurde nun fertig gestellt. Der Neubau Psychiatrie machte es notwendig, den Standort der Stromversorgung des Krankenhauses zu verändern. In Nachbarschaft zu der bestehenden Heizzentrale entstand deshalb ein neues Wirtschaftsgebäude, in dem die Entsorgung sowie die zentrale Strom- und Notstromversorgung Platz finden. Vor einigen Wochen wurden zwei neue 20.000 Volt-Transformatoren und das neue Notstromaggregat geliefert und dort untergebracht. Das Aggregat mit einer Leistung von 1050 kVA, das das alte Gerät (Leistung 600 kVA, Baujahr 1965) ablöst, übernimmt im Herbst seine Funktion. Das Dach des Gebäudes wurde begrünt, damit sich das Bauwerk harmonisch in das ansteigende Gelände einfügt. Zu den Wohnhäusern hin wurde ein begrünter Wall angelegt.

KRANKENHAUS TAUBERBISCHOFSHHEIM

WEG FREI FÜR NEUBAU DER PSYCHIATRIE

Ein wichtiger Meilenstein für den Neubau der Psychiatrie am Krankenhaus Tauberbischofsheim ist erreicht: Das Landessozialministerium hat Fördergelder in Höhe von fast 17,5 Millionen Euro zugesagt. Damit ist die Finanzierung dieses wichtigsten Projekts am Klinikstandort Tauberbischofsheim gesichert. Insgesamt 29,6 Millionen Euro an Investitionen sind für den Neubau veranschlagt. Die restlichen Mittel werden vom Main-Tauber-Kreis getragen. Dies hatte der Kreistag bereits vor einiger Zeit beschlossen. „Damit ist der Kreistag seiner hohen Verantwortung gerecht geworden, um eine wohnortnahe und moderne psychiatrische Versorgung dauerhaft zu gewährleisten und die damit verbundenen Arbeitsplätze zu erhalten“, ist Landrat Reinhard Frank überzeugt.

Auch Thomas Weber, Kaufmännischer Direktor der Gesundheitsholding Tauberfranken, zu der das Krankenhaus Tauberbischofsheim seit Anfang 2012 gehört, ist mit dem Förderbescheid zufrieden. „Mit den Finanzausagen von Land und Kreis haben wir eine solide Finanzierungsgrundlage für das Neubauprojekt.“

Geplant ist ein Anbau mit drei Flügeln an das bisherige Klinikgebäude. Große Fensterfronten mit Blick ins Taubertal ermöglichen Tageslicht in allen Patientenzimmern und vielen Therapiebereichen. „Schon die Architektur nimmt so den Charakter einer offenen, modernen Psychiatrie auf“, betont der Chefarzt der Abteilung für Psychiatrie, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Dr. Mathias Jähnel. Psychische Erkrankungen seien längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen und könnten jeden treffen. „Eine medizinisch kompetente und therapeutisch umfassende stationäre Versorgung verknüpft mit ambulanten und teilstationären Therapieangeboten ist daher wichtig“, so Dr. Jähnel. In den neuen Räumen wird künftig auch die Kinder- und Jugendpsychiatrie integriert. Der Spatenstich für den Neubau soll im Frühjahr 2014 stattfinden.



SPORT KANN KREBSTHERAPIE UNTERSTÜTZEN

Die Zahl der Menschen, die an Krebs erkranken, hat aufgrund der älter werdenden Bevölkerung in den vergangenen Jahren weiter zugenommen. Aber immer weniger Menschen sterben an ihrer Krebserkrankung. Dies ist vor allem der klassischen Schulmedizin zu verdanken, die durch verbesserte Behandlungsmethoden und immer stärker auf den einzelnen Patienten angepasste Therapien erfolgreich die Tumorerkrankungen bekämpfen kann. Zusätzlich gibt es weitere Möglichkeiten, die Krankheitsentwicklung bei Krebs positiv zu beeinflussen. Dr. Edgar Hartung, Onkologe und Leiter des Regionalen Tumorzentrums RCT am Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, nennt Beispiele.

Welchen Unterschied gibt es zwischen Schulmedizin, Komplementärmedizin und Alternativmedizin?

Die Schulmedizin versteht sich als Anwendung medizinischer Verfahren, deren Wirksamkeit sich empirisch – Stichwort Studien – nachweisen lässt. Sie steht somit auf einem (natur-)wissenschaftlichen Fundament. Die Komplementärmedizin ist ein Sammelbegriff für ergänzende, also komplementäre Heilverfahren, die zur Linderung von verschiedenen Symptomen und zur Förderung der Selbstheilungskräfte eingesetzt werden. In diesem Punkt unterscheidet sie sich nur nach dem Grad der aktuell vorliegenden Evidenz, der wissenschaftlichen Belegtheit und des Nachgewiesenen von der Schulmedizin.

Die Alternativmedizin positioniert sich eindeutig in Gegensatz zur Schulmedizin. Sie stellt sich oftmals als Alternative für diese dar. Es ist ein Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Praktiken mit starker weltanschaulicher Färbung und oftmals mit Heilungsversprechen. Allerdings gibt es keine wissenschaftliche Basis für die Wirksamkeit dieser Praktiken, im Gegenteil: Der fehlende Nutzen ist oft wissenschaftlich nachgewiesen und es gibt wissenschaftlich begründete Sicherheitsbedenken im Bezug auf Nebenwirkungen oder Wechselwirkungen.

Welche Methoden wirken sich nachweislich positiv auf die Entwicklung bei Krebserkrankungen aus?

In erster Linie zu nennen ist Sport sowohl als Vorbeugung vor bestimmten Tumoren, aber auch während und nach der Krebstherapie und in der Rehabilitationsmedizin.

Sinnvoll und zum Teil nachgewiesen sind positive Effekte von Entspannungstherapie, Yoga und Akupressur bei Unverträglichkeiten während der Chemotherapie. Wichtig zu nennen ist auch Verhaltenstherapie und psychoonkologische Therapie als unterstützende Maßnahmen während einer Chemo- oder Strahlenbehandlung.

Im Bereich der Naturheilkunde gibt es nachgewiesene Effekte von Ingwertee, zum Beispiel bei chemotherapiebedingter Übelkeit, Heidelbeertee aus trockenen Heidelbeeren sowie Blutwurz bei Durchfall. Positive Effekte sind auch für Vitamin D bei laufender Hormontherapie sowie cortisonhaltiger Chemotherapie nachgewiesen.

Soll ich als Patient diese Methoden einfach ausprobieren?

Nein. Komplementäre Methoden oder sogenannte alternative Praktiken sollten zur Vermeidung unerwarteter Wechselwirkungen oder Nebenwirkungen immer vertrauensvoll mit dem Hausarzt oder Onkologen besprochen werden.

Wo finde ich weitere Informationen?

Verlässliche, qualitätsgesicherte und aktuelle Informationen finden sich auf dem Webportal der Deutschen Krebsgesellschaft unter www.krebsgesellschaft.de sowie im Krebsinformationsdienst des Deutschen Krebsforschungszentrum. (www.krebsinformationsdienst.de)





EHRENAMTLICHE ENGAGIEREN SICH IM MALTESER KINDER- UND JUGENDHOSPIZDIENST

„SONNENSCHN“ FÜR KRANKE KINDER

Schwerkranke Kinder und ihre Familien zu begleiten und zu unterstützen – dieser Aufgabe stellt sich der Malteser Kinder- und Jugendhospizdienst „Sonnenschein“ im Main-Tauber-Kreis. Ende Juli schlossen zehn weitere ehrenamtliche Helferinnen und Helfer ihre Fortbildung ab und wurden feierlich entsandt. Mehrere Wochen bereiteten sie sich auf ihre neue Aufgabe vor: Umgang mit Krisensituationen, Tod und Trauer, Begleitung von Geschwisterkindern, Berührungängste überwinden, Kommunikation mit kranken Kindern – mit diesen Themen setzten sich die zehn Ehrenamtlichen intensiv auseinander. Betreut wurden sie dabei von Bernhard Bayer vom Malteser-Hilfsdienst und Elsbeth Kiesel vom Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim. Beide Institutionen arbeiten seit einigen Jahren bei der Versorgung der betroffenen Familien eng zusammen und kümmern sich um die Betreuung im Krankenhaus und zu Hause.

Kontakt: Kinder- und Jugendhospizdienst „Sonnenschein“,
Tel.: 09342/8593163.

HEBAMME SCHWESTER MARY GEHT IN RUHESTAND

MEHR ALS 3.000 BABYS IN 33 JAHREN



Seit 33 Jahren ist Schwester Mary Gnavallil Hebamme im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim. Mehr als 3.000 Babys hat sie auf die Welt geholfen, inzwischen schon deren Kinder entbunden. Im Alter von 67 Jahren wird sie nun für ihre Ordensgemeinschaft eine neue Aufgabe in den Niederlanden antreten. 1971 verließ sie ihre ursprüngliche Heimatstadt Pala im Bundesstaat Kerala in Indien, um in

Deutschland eine Ausbildung zur Krankenschwester und anschließend als Hebamme zu machen. Nur kurz kehrte sie nach Indien zurück. 1980 kam sie ins Caritas-Krankenhaus und blieb. Neun Jahre war sie außerdem Oberin des Konvents der indischen Schwestern vom Orden der Anbetung des Allerheiligsten Sakraments in Bad Mergentheim. Sr. Mary: „Das Caritas-Krankenhaus ist meine Heimat geworden.“

NEUEINSTEIGER IM CARITAS-KRANKENHAUS

DR. ULRICH SCHLEMBACH LEITET KLINIK FÜR GYNÄKOLOGIE UND GEBURTSHILFE



Am 1. September hat Dr. Ulrich Schlembach die Position des Chefarztes der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim übernommen. Der Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe verfügt sowohl über die Qualifikation „Spezielle operative Gynäkologie und gynäkologische Onkologie“ als auch über die

Zusatzbezeichnung „Spezielle Geburtshilfe und Perinatalmedizin“ und ist auch zur Weiterbildung junger Assistenzärzte in diesen Bereichen ermächtigt. Zuletzt war er mehrere Jahre als Chefarzt der Abteilung Gynäkologie und Geburtshilfe im Klinikum am Plattenwald in Bad Friedrichshall tätig.

Einer seiner Schwerpunkte ist die Behandlung von Brustkrebs-Patientinnen, hier hat Dr. Schlembach große Erfahrung in der Mammachirurgie, insbesondere bei wiederherstellenden und plastischen Techniken. Er ist auch zur Durchführung ambulanter Chemotherapien berechtigt und wird die Leitung des interdisziplinären Brustzentrums Tauber-Franken am Caritas-Krankenhaus übernehmen. Hinzu kommt eine große Expertise bei der Therapie von Uterus-Tumoren sowie in der kontinenserhaltenden Chirurgie.

Seine neue Aufgabe sieht der 52-Jährige als Herausforderung: „Das Caritas-Krankenhaus bietet sowohl in der Geburtshilfe wie bei der Behandlung von Patientinnen mit Krebserkrankungen hervorragende medizinische Möglichkeiten. Dieses Potenzial zu stärken und weiter auszubauen, habe ich mir als Ziel gesetzt.“

Das neue Mutter-Kind-Zentrum biete eine freundliche Atmosphäre für eine familienorientierte Geburtshilfe. Durch die enge Verbindung zur Kinderklinik mit der Frühchenintensivstation seien darüber hinaus alle Voraussetzungen für Risiko- und Hochrisikogeburten vorhanden. „Ich möchte diese familienorientierte Geburtshilfe mit intensiver Betreuung für Mütter und Kinder in enger Abstimmung mit der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin weiter ausbauen“, so Dr. Schlembach.

Auch für die Organisation einer großen klinischen Abteilung ist der neue Chefarzt gerüstet: Er hat ein Master-Studium „Management von Einrichtungen im Gesundheits- und Sozialwesen“ absolviert und hatte als Ärztlicher Direktor in der Klinik am Plattenwald auch strategische und wirtschaftliche Verantwortung. „Bei aller Orientierung auf organisatorische Bereiche bleibt die wertvollste Tätigkeit eines leitenden Arztes aber auch künftig die medizinisch kompetente und menschliche Betreuung der Patienten“, ist Dr. Schlembach überzeugt.



Mit PS gegen MS

Die Diagnose war ein Schock. „MS“, sagten ihr die Ärzte, stecke hinter den plötzlich auftretenden Taubeitsgefühlen in Händen und Füßen. Julia Sperandio versucht seitdem, ihr Leben trotzdem so normal wie möglich zu führen. Ihre große Leidenschaft, hilft ihr dabei: das Vespa fahren.

Wer bei Vespas an gemächlich knatternde italienische Motorroller denkt, wird sein Bild schnell korrigieren, wenn er Julia Sperandio auf ihrer Vespa Primavera sieht: In hautenger Lederkombi in den Farben weiß-pink-schwarz – passend zu ihrer Rennmaschine – rauscht sie mit Spitzengeschwindigkeiten von 150 km/h über die Geraden und lässt ihre fast immer männlichen Konkurrenten weit hinter sich. Nürburgring, Sachsenring – auf diesen Rennstrecken fühlt sich die 33-Jährige zuhause. Mit 20 saß sie zum ersten Mal auf einer Vespa, zwei Jahre später fuhr sie ihr erstes Rennen. „Ich bin einfach ein Wettkampftyp und sehr ehrgeizig“, erzählt sie und schüttelt die rot-blonden Locken. Als sich 2004 mehrere Rollerclubs zusammenschlossen und eine internationale Rennserie starteten, war sie von Anfang an dabei.

Bei einem Rennen vor drei Jahren spürte Julia Sperandio zum ersten Mal ein ungewohntes Taubheitsgefühl in den Händen. Zwei Wochen später – wieder beim Vespa-fahren – fühlte sie, wie auch ihre Füße taub wurden. „Ich bin das Rennen zu Ende gefahren und habe sogar gewonnen, aber am nächsten Tag fiel mir beim Essen die Gabel aus der Hand“, erzählt sie. Ihr Hausarzt überwies sie gleich in eine Spezialklinik. „Innerhalb einer Woche stand die Diagnose fest: Multiple Sklerose, MS.“

Diagnose war ein Schock

„Manche Betroffene erleben eine jahrelange Odyssee, bis die oft unklaren Beschwerden als MS diagnostiziert werden“, erläutert Prof. Dr. Mathias Mäurer, Chefarzt der Klinik für Neurologie im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, der sich seit Jahren intensiv mit dieser chronisch entzündlichen Erkrankung des Zentralnervensystems beschäftigt. „Insofern hatte Frau Sperandio eher Glück im Unglück.“ Für die damals 30-Jährige aber war die Diagnose ein Schock. „Mir ging es ziemlich schlecht, ich war total niedergeschlagen und wusste nicht, wie es weitergehen sollte.“ Auch beruflich schien die Zukunft düster.

Gemeinsam mit ihrer Mutter leitet Julia Sperandio eine Heizungsbaufirma mit 20 Angestellten in Pleidelsheim. Bundesweit übernehmen sie den Kundendienst in großen Wohnblocks und Einkaufszentren. „Was sollte ich machen? Mich aufs Sofa setzen und den ganzen Tag jammern?“ Nach vielen Gesprächen mit ihrer Mutter und Freunden stand für sie fest: „Ich will mein Leben so weiterleben wie bisher.“ Ein wichtiger Teil dabei: das Vespa-fahren. „Ein Rennen hatte ich ausgesetzt, dann bin ich wieder gefahren und habe damals sogar den Meistertitel in meiner Klasse geholt.“

Doch im Herbst 2011 folgte der Rückschlag, vier schwere Schübe inner-

halb weniger Monate. „Ich konnte nicht mehr richtig sprechen und essen, hatte Gleichgewichtsprobleme und schwankte wie betrunken.“ Hilfe fand sie in der MS-Ambulanz im Caritas-Krankenhaus. Prof. Mäurer riet ihr zu einer Therapie mit dem Medikament Tysabri. „Diese Therapie wird jetzt seit über einem Jahr durchgeführt und hat zu einer erfreulichen Stabilisierung des Krankheitsverlaufes geführt. Frau Sperandio ist schubfrei und zeigt keine weitere Aktivität im MRT.“

Einmal im Monat fährt Julia Sperandio jetzt für die Infusion nach Bad Mergentheim. „Man muss sich mit der Krankheit auseinandersetzen und sich gut informieren“, rät Julia Sperandio anderen Betroffenen. „MS ist kein Todesurteil, man kann damit ganz gut leben.“ Auch Prof. Mäurer wünscht sich von seinen Patienten eine aktive Beteiligung an der Therapie. „Mit der Immuntherapie kümmern wir uns darum, dass die Patienten frei sind von Krankheitsaktivität. Dabei profitieren die Betroffenen immer davon, wenn sie sich bei der Krankheitsbewältigung selbst einbringen.“

Aktiv gegen MS

Auch Julia Sperandio kennt die Momente der Müdigkeit und Niedergeschlagenheit, die sogenannte Fatigue. Ihr wichtigstes Gegenmittel: ihre Vespa. „60 bis 70 Prozent meiner Freizeit stehe ich in der Werkstatt, schraube an meinem Roller oder bin auf der Rennstrecke. Das ist für mich Motivation und Ablenkung.“ Seit Juni 2012 fährt sie wieder Rennen. Ihre nächste große Herausforderung ist das Zehn-Stunden-Rennen im Oktober in Magny-Cours in Frankreich. Ihr Ziel: der Sieg. Aber selbst wenn es nicht für den ersten Platz reicht, sieht sich Julia Sperandio mit ihrem Motorroller als Gewinnerin: „Vespa-fahren hat mein Leben gerettet“, ist sie sicher.

Ute Emig-Lange

Multiple Sklerose

Multiple Sklerose (MS) ist eine chronisch entzündliche Erkrankung des Zentralnervensystems, die zu neurologischen Ausfallerscheinungen führt. Folgen sind Funktionseinschränkungen von Händen und Armen, eingeschränkte Gehfähigkeit und Mobilität. Häufig tritt die Krankheit erstmals zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr auf. „In den vergangenen Jahren wurden einige wirkungsvolle Substanzen entwickelt, die für die sogenannte immunmodulatorische MS-Therapie eingesetzt werden. Ziel ist es dabei, das Auftreten von Krankheitsschüben und das Auftreten bleibender neurologischer Funktionseinschränkungen zu verhindern“, erläutert Prof. Dr. Mathias Mäurer, Chefarzt für Neurologie im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim. „Bei bereits vorhandenen Funktionseinschränkungen profitieren Menschen mit MS neben den Immuntherapien in hohem Maße von symptomatischen Therapiemaßnahmen. Hier haben die Physiotherapie und die Förderung körperlicher Aktivität in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Bewegung und Sport gelten mittlerweile als wichtige Empfehlung für Menschen mit MS.“

Mehr Informationen zu Multiple Sklerose gibt es beim 4. Bad Mergentheimer MS-Tag am 16. November, 10 bis 15 Uhr, im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim.



Irmgard und Werner Demmin haben sich bewusst und frühzeitig für einen Umzug ins Betreute Wohnen entschieden und es nicht bereut.

TEXT: ANDREAS LASKA | FOTOS: HARALD OPPITZ



Von der Elbe an die Tauber

Sich bewusst und frühzeitig für einen Umzug ins Betreute Wohnen zu entscheiden, ist ein großer Schritt, den nur wenige wagen. Doch die Integration in die Gemeinschaft des neuen Zuhauses fällt dann oft leichter. Wer noch fit ist, kann sich aktiv einbringen.

Es gibt Menschen, die einfach ansteckend gute Laune verbreiten. Werner Demmin ist einer von ihnen. Das spitzbübische Lächeln will gar nicht mehr von seinen Lippen weichen, wenn er erzählt. Über 80 ist der gebürtige Hamburger schon, aber so ganz genau will er das nicht verraten. Verständlich, denn mit seinem sonnengebräunten Teint und seinem akkurat gescheitelten, noch immer vollen, silbergrauen Haar würde man ihn eher auf Anfang 70 schätzen. Kein Wunder, dass Demmin im Seniorenzentrum Haus Heimberg in Taubertal als „Prince Charming“ gilt. Und ein wenig scheint er diese Rolle auch zu genießen.

Zweieinhalb Jahre lang lebt Werner Demmin bereits mit seiner Frau Irmgard im Betreuten Wohnen. Ganz bewusst haben sie sich damals zu diesem Umzug entschieden, auch wenn



Das Ehepaar Demmin fühlt sich rundum wohl im Haus Heimberg, ob beim gemeinsamen Spaziergang oder bei der Mitgestaltung von Veranstaltungen.

manche Bekannte meinten, fürs Altenheim sei es doch noch viel zu früh. „Aber wann soll man es dann machen?“ Am Stadtrand von Hamburg hatten die Demmins ein Haus mit einem großen Garten. Doch langsam wurde es mühsam, das alles in Schuss zu halten. In eine Wohnung umziehen wollten sie nicht – da wären sie ja wieder auf sich allein gestellt gewesen. Also haben sie sich Zeit genommen, drei Jahre lang, haben Seniorenheime in ganz Deutschland besichtigt – und parallel dazu schon mal zu Hause aussortiert. „Wir haben viel wegegeben“, sagt Irmgard Demmin. Der eigentliche Umzug sei ihnen dann nicht mehr ganz so schwer gefallen. Obwohl: „Die Schlüssel abzugeben, das war schon schmerzhaft.“

„Eine gute Entscheidung“

Doch warum Tauberbischofsheim? „In Hamburg zu bleiben, das hätte uns wehgetan“, erklärt Werner Demmin. „Zu viele Erinnerungen.“ Zusehen, was andere mit ihrem Haus, mit ihrem Garten machen, das kann er sich nicht vorstellen. Bekannte hätten ihnen damals das Seniorenzentrum im „Lieblichen Taubertal“ empfohlen. In einer Region zu leben, in der andere Urlaub machen, das reizte die beiden Senioren. Und

auch das Haus selbst bietet viele Vorteile, wie Irmgard Demmin betont: Gleich nebenan liegt das Krankenhaus, wenn mal etwas passiert. Und im Haus selbst ist eine Pflegestation untergebracht – ideal für „später“.

Noch sind Menschen wie die Demmins eher die Ausnahme. Ins Heim gehen viele erst, wenn sie schon pflegebedürftig sind oder zumindest stark eingeschränkt. Michael Kappus, Leiter des Seniorenzentrums Haus Heimberg, bedauert das: „Wenn man noch fit und rüstig ins Heim kommt, dann fällt einem die Integration viel leichter.“ Man könne an den vielfältigen Aktivitäten teilnehmen, aber auch selbst etwas mitgestalten. Wie Irmgard Demmin: Sie ist im Heimbeirat und veranstaltet in regelmäßigen Abständen Lesestunden. Vorlesen, das habe ihr schon immer Spaß gemacht, erzählt die alte Dame, die mit ihrem herben Charme ein wenig an Loki Schmidt erinnert. Auch ihr Mann hat eine wichtige Aufgabe übertragen bekommen: Bei der alljährlichen Weihnachtsfeier steht er an der Drehorgel und sorgt so für Stimmung.

Und noch einen Vorteil hat ein frühzeitiger Einzug ins Haus Heimberg: „Der Übergang in die vollstationäre Pflege fällt einem später viel leichter. Man kennt das Personal und die Ab-

läufe, und Freunde aus dem Betreuten Wohnen können schnell mal zu Besuch kommen.“ Was Pflegedienstleiterin Silvia Müller erzählt, erlebt das Ehepaar Dittmann Tag für Tag. Paul, 86, an den Rollstuhl gebunden, lebt auf der Pflegestation, seine ein Jahr jüngere Ehefrau Marianne im Betreuten Wohnen. Mal besucht er sie, mal kommt sie zu ihm – kein Tag vergeht, an dem die beiden nicht etliche Stunden zusammen verbringen. „Aber ich habe nicht mehr die Verantwortung für ihn“, betont Marianne Dittmann. Schwer sei ihr der Umzug ins Heim schon gefallen, gesteht sie. Sanfter Druck seitens der Kinder war damals nötig. „Aber es war eine gute Entscheidung. Ich habe es nie bereut.“

Offener Empfang

Auch die Demmins hatten es am Anfang nicht leicht. Von der Elbe ins Taubertal, das ist schließlich kein Katzensprung. „Manche Leute hier verstehe ich heute noch nicht“, scherzt Werner Demmin in seinem unverkennbar hamburgisch geprägten Tonfall. Aber nicht nur die Sprache sei ganz anders, auch die Mentalität der Tauberfranken. „Ich bin ein offener Mensch. Wenn ich eine Frau begrüße, dann nehme ich sie in den Arm. Das ist ganz normal für mich“, erzählt er. In

» Die Schlüssel abzugeben, das war schon schmerzhaft.«

Irmgard Demmin



Man kennt und schätzt sich: das Ehepaar Marianne und Paul Dittmann mit Pflegedienstleiterin Silvia Müller.

Tauberbischofsheim aber habe er damit erst mal Verwunderung ausgelöst. Einmal sei er sogar gefragt worden, ob seine Frau da nichts dagegen habe, erinnert sich Demmin – und wieder ist da das spitzbübische Lächeln. Irmgard freilich nimmt das gelassen. Es könne auch ein Vorteil sein, wenn man die Exotenrolle innehat. „Die Leute sind sehr schnell auf uns zugekommen. Die wollten wissen, wer wir sind.“ Mittlerweile hätten sie viele Bekannte in der Anlage – und

auch draußen, in den Geschäften, werde sie jetzt wieder mit Namen begrüßt. Das habe ihr anfangs gefehlt.

Dennoch: Als Königsweg wollen die Demmins ihre Entscheidung nicht verstanden wissen. „Wann der richtige Zeitpunkt gekommen ist, das muss jeder selbst entscheiden“, sagt Werner Demmin – und Irmgard nickt zustimmend. Nun aber müssen sie los. Die Sonne kommt raus und lädt ein zu einem kleinen Spaziergang zu ihrer Lieblings-

bank. Nicht umsonst haben Demmins keinen Fernseher in ihrer Wohnung. Gemeinsam Zeit zu verbringen, zu lesen oder sich zu unterhalten, ist ihnen wichtiger. Hand in Hand schlendern sie hinaus und durch den Garten von Haus Heimberg – „Prince Charming“ mit der Prinzessin seines Herzens. ■



Der Leiter des Seniorenzentrums, Michael Kappus, nimmt sich gerne Zeit für ein Schwätzchen mit Marianne Dittmann.

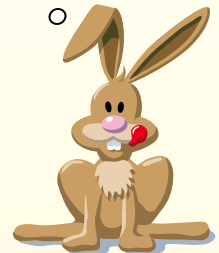
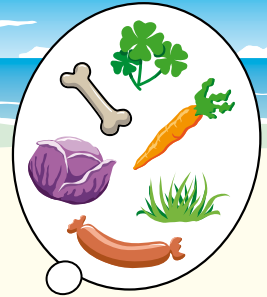
Mehr zum Betreuten Wohnen erfahren Sie auf: www.bbtgruppe.de



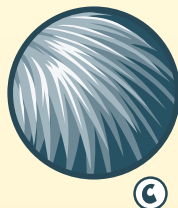
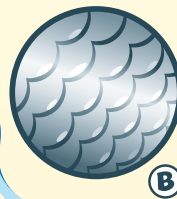
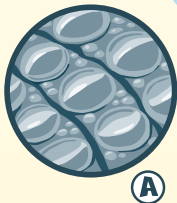
Wieso haben wir eine Haut?



Die Haut ist das größte und wandlungsfähigste Organ unseres Körpers. Sie schützt uns vor äußeren Einflüssen wie z. B. Kälte, Hitze, Bakterien und Sonne. Auch als Sinnesorgan ist die Haut für uns lebenswichtig. Schmerzzellen in der Haut lassen uns blitzschnell reagieren, wenn sie beschädigt wird. Thermorezeptoren zeigen uns an, ob es kalt oder warm ist. In den Fingerspitzen oder Lippen sind besonders viele Tastzellen. Die Haut dient uns auch zur Kommunikation. Wir können erkennen, ob jemand friert (Gänsehaut) oder sich schämt (Erröten).



1. Die Haut der Tiere hat sich ihrer jeweiligen Umgebung angepasst. Welche „Haut“ gehört zu welchem Tier? Verbindet die richtigen Paare mit einer Linie.



2. Hase Fridolin denkt gerade ans Fressen. Zwei Dinge davon mag er aber nicht, welche sind es?

3. Wer schützt sich da mit welchem Hut? Malt den passenden Besitzer darunter.



4. Fridolin, der Schneckerich, hat sein Schneckenhaus verlassen und findet nicht mehr zurück. Zeigt ihm den Weg.

* Findet Alfons, den Bücherwurm. Der hat sich irgendwo versteckt.

Lösungen: Rätsel 1: Affe/C, Vogel/D, Krokodil/A, Fisch/B, Rätsel 2: Knochen und Wurst, Rätsel 3: Astronaut, Wikinger und Koch, Rätsel 4: Weg D * Suchspiel: Alfons versteckt sich am Ohr des Affen.

medizinisch: Aderverstopfung	Singvogel	französischer Weinbrand	▼	Innenstadt (engl.)	▼	▼	rotes Wurzelgemüse	Stromverstärker	▼	gekochter Obstbrei	▼	polares Gewässer	arge Lage	▼	ein Kartenspiel	noch bevor	Fremdwortteil: fern, weit
▶	▼			12			ein Fachmediziner	▶				▼	▼	11		▼	▼
medizinisch: Milz		Schöpfer	▶				Verletzung (med.)	▶	7						Umlaut	▶	
▶	2			englisch: ja	▶		▼	Berghüttenwirt		türk. Großgrundherr		Schiffsbauanlage	▶				
Tempo		Mailänder Opernhaus	▼	ein Pfeifentabak		Figur in Genets 'Der Balkon'	▼	Kleiderrand	▶				Diebesgut	▶		5	
▶				10				3			8				deutsche Schauspielerin †		Sieger im Wettkampf
Wegbereiter f. Allergien	Welterneuerer der Moslems		den Mond betreffend		Mediziner			Altarräume orthod. Kirchen			Gattin		Theaterspielabschnitte	▶			
▶	▼	6	▼				1	Gesicht verbergen	▼	ital. Klosterbruder (Kw.)	▶	▼	kleiner Kellerkrebs		Warngerät		
Leichtmetall (Kurzwort)				Apfelsorte	▶							nicht sauer oder bitter	▶				
Eigenname der Chinesen				Schalter am Computer		Wappentier	▶			vorbei	▶			in guter Kondition	▶		
inneres Organ		Akrobat	▶					Papageienvogel	▼	medizinisch: Harnstoff	▶			▼	Teil des Mittelmeers		
▶				heikle Situation	▶	Fremdwortteil: schlecht	▶				größte europäische Eule	▼	Teufel	▶		4	
Schlagwerkzeug	kleinstes Teilchen	eine Kleiderlänge	▶	ein Kunstleder	▶			medizinisch: After	▶				größte Körperdrüse	▶	elektr. Informationseinheiten		locker
▶	▼	▼				Gegner Luthers, † 1543	▶			Stadt am Weißen Meer	▼		Kains Bruder	▶			
medizinisch: Hüfte			Rufname von Capone			deutsche Vorsilbe	▶	vordringlich	▶				lateinische Vorsilbe: weg	▶		Ausdruck d. Überraschung	
▶			▼	Verstoss	▶			9			medizinisch: Eingang	▶			13		
Jahrtausend	▶										schottische Seeschlange	▶					

DEIKE-PRESS-1817-1

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

Mitmachen und gewinnen

Das Heilwasser aus der Augusta-Quelle, die auf dem Gelände der BBT-Gruppe in Rilchingen sprudelt, ist aufgrund seines hohen Mineralgehalts, seiner chemischen Zusammensetzung und seiner physikalischen Eigenschaften dermatologisch besonders wirksam. Besonders geeignet ist es für die Pflege bei Hauterkrankungen wie Ekzemen, Neurodermitis oder Psoriasis. Die Produkte der neuen Dr. Theiss-Heilquellen-Kosmetik enthalten als wichtigsten Bestandteil dieses wertvolle Heilwasser. Die Pflegeserie wurde speziell für die Reinigung und Pflege von überempfindlicher, gereizter Haut entwickelt. Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen 35 Probesets der neuen Dr. Theiss-Heilquellen-Kosmetik.

Senden Sie eine E-Mail an leben@bbtgruppe.de oder eine Postkarte an Redaktion „Leben!“, Kardinal-Krementsz-Str. 1-5, 56073 Koblenz.

Einsendeschluss ist der 17. Januar 2014. Viel Glück!





Teilen macht reich

Für viele Menschen ein anrührendes Bild:
singende Kinder mit bunten Laternen
erinnern an St. Martin,
der vor langer Zeit seinen Mantel
mit einem frierenden Bettler teilte.

Auch heute ist Teilen sehr gefragt,
wo wir Menschen begegnen.
Oft spüren wir, was einer uns mitteilen will,
auch ohne Worte.

Mit dem Herzen nehmen wir wahr,
was er braucht:
ein offenes Ohr für seine Sorgen,
ein Lächeln,
ein aufmunterndes Wort,
eine hilfreiche Hand.

Und wir erfahren:
Teilen und Mitteilen machen uns selbst reicher.

Elke Deimel

8. Oktober 2013

Hilfe, mein Kind ist krank!

Der erfahrene Vater und Lehrrettungsassistent Joachim Heldt informiert gemeinsam mit dem Kinderarzt Dr. Hans Knüppel über die wichtigsten Maßnahmen bei Erkrankungen und Verletzungen im Kindesalter.

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Aula

8. Oktober 2013

Sturzprophylaxe für ältere Menschen

Knochenbrüche, Bewegungseinschränkungen und Pflegebedürftigkeit – Stürze können für ältere Menschen oft schwerwiegende Folgen haben. Dr. Ralf Throm gibt praktische Tipps, wie man solche Stürze vermeiden kann und informiert über Behandlungsmöglichkeiten von Knochenbrüchen bei älteren Menschen.

🕒 19.30 Uhr

Bad Mergentheim, Großer Kursaal

9. Oktober 2013

Blutbildveränderungen bei Tumorpatienten

Veränderungen des Blutes (Anämie, Neutropenie, Thrombopenie) sind häufig Folge von Chemotherapie und/oder Bestrahlung. Onkologie-Fachkrankenschwester Annette Garmatter erläutert, wie es zu solchen Veränderungen kommt und welche Verhaltensregeln zu beachten sind.

🕒 14 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Konferenzraum Halle

10. Oktober 2013

Caritas-Symposium „Leben ist angesagt“

Ärzte, Fachleute und betroffene Eltern diskutieren über die Frage: Welche Unterstützung brauchen Familien und Kinder mit besonderen gesundheitlichen Herausforderungen?

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Aula

12. Oktober 2013

Patiententag „Hilfe bei Gelenkschmerz“

Ärzte und Physiotherapeuten informieren mit Vorträgen und Aktionen über verschiedene Therapiemöglichkeiten bei Gelenkschmerzen und zeigen, wie man solchen Schmerzen vorbeugen kann.

🕒 10 bis 15 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim

24. Oktober 2013

Schwäche des Afterschließmuskels – Eine schicksalhafte Krankheit?

Darm-Inkontinenz ist häufig noch ein Tabuthema. Bei diesem öffentlichen Fachvortrag berichtet der Chirurg Dr. Michael Schneider über die verschiedenen Behandlungsmöglichkeiten dieser Krankheit.

🕒 19.30 Uhr

Tauberbischofsheim, Vortragsraum im Seniorenzentrum Haus Heimberg

6. November 2013

Sport und Bewegung bei Tumorerkrankungen

Sport kann helfen, viele Therapie-Nebenwirkungen zu reduzieren. Sie erhalten Informationen zu Bewegungsmöglichkeiten während und nach der Behandlung.

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Aula

12. November 2013

Mein Kind hat Bauchschmerzen

Der Kinderarzt Dr. Claus Schott beantwortet die Frage: Ist es etwas Ernstes oder was steckt dahinter?

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Aula

16. November 2013

4. Bad Mergentheimer MS-Tag

In Vorträgen und Workshops gibt es Informationen zu den neuesten MS-Therapien sowie Tipps für den Umgang mit MS im Alltag. Ein Psychotherapeut informiert, wie Betroffene Angst und Zukunftssorgen überwinden können.

🕒 10 bis 15 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim

21. November 2013

Magen- und Darmspiegelung

Magen- und Darmspiegelungen leisten einen wichtigen Beitrag bei der Diagnose und Früherkennung vieler Krankheiten. Dr. Oberdorf will die Angst vor „dem Schlauch“ nehmen.

🕒 19.30 Uhr

Tauberbischofsheim, Vortragsraum im Seniorenzentrum Haus Heimberg

4. Dezember 2013

Hautpflege während Chemotherapie und Bestrahlung

Tumorpatienten erhalten Tipps zur Vorbeugung von Haut- und Nagelschäden sowie zur Pflege von Haut- und Nagelveränderungen

🕒 14 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Konferenzraum Halle

10. Dezember 2013

Homöopathie für Kinder

Eltern wünschen sich bei der Behandlung ihrer Kinder immer häufiger Alternativen zur Schulmedizin. In einer kurzen Einführung wird Dr. Kerstin Bögner-Zoller die Grundlagen der klassischen Homöopathie vermitteln.

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Aula

Anmeldung Chirurgie
Darmzentrum



Gesundheitsholding Tauberfranken

**Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim**
Uhlandstraße 7
97980 Bad Mergentheim
Telefon 07931/58-0
info@ckbm.de
www.ckbm.de

Krankenhaus Tauberbischofsheim
Albert-Schweitzer-Straße 37
97941 Tauberbischofsheim
Telefon 09341/800-0
info@kkhtbb.de
www.khmt.de

Seniorenzentrum Haus Heimberg
Am Heimbergsflur 12
97941 Tauberbischofsheim
Telefon 09341/800-1451
info@haus-heimberg.de
www.haus-heimberg.de

Seniorenzentrum Gerlachsheim
Würzburger Straße 79
97922 Lauda-Königshofen
Telefon 09343/6211-0
info@sz-gerlachsheim.de
www.sz-gerlachsheim.de

Im nächsten Heft

Pflege



Arbeitsreiche Tage, zu wenig Personal, niedrige Bezahlung – diese Schlagworte prägen das Image des Pflegeberufs. Gleichzeitig genießt er bei Umfragen immer wieder ein hohes Ansehen. Und das zu Recht: Berufe in der Pflege sind hoch anspruchsvoll und verlangen viele unterschiedliche Qualifikationen.

Außerdem:

Depression

Hilfe in der Fachklinik

In guten Händen

Als Tagesgast im Seniorenheim

Die nächste Ausgabe von „Leben! – Das Magazin der BBT-Gruppe für Gesundheit und Soziales“ erscheint im Januar 2014.



AUSBILDUNG IN DER PFLEGE



Pflege – ein Beruf fürs Leben

Sie suchen einen Beruf

- mit guten Zukunftsaussichten
- bei dem Sie mit Menschen zu tun haben
- der erfüllend und sinnstiftend ist
- bei dem Sie im Team arbeiten
- in dem Sie kompetent Anderen helfen
- in dem Sie Verantwortung übernehmen können

Dies und mehr bietet ein Beruf in der Pflege.

Die Bildungszentren am Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim und dem Krankenhaus Tauberbischofsheim bieten Ihnen eine hoch- wertige Ausbildung in:

- Gesundheits- und Krankenpflege
- Gesundheits- und Kinderkrankenpflege
- Altenpflege
- Operationstechnische Assistenz OTA



Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim
97980 Bad Mergentheim
Telefon 07931/58-3741
Bildungszentrum@ckbm.de
www.ckbm.de



Krankenhaus
Tauberbischofsheim
97941 Tauberbischofsheim
Telefon 09341/800-1271
bildungszentrum@khmt.de
www.khmt.de